

Sagen- und Mythen-Wander- und Radweg 2

Ballenstedt-Gernrode-Bad Suderode-Quedlinburg – ca. 25 Kilometer

Dieser Sagen- und Mythenrundweg beginnt in Ballenstedt an den Gegensteinen. Diese östlichste Gesteinsformation der kreidezeitlichen Teufelsmauer liegt mitten im Naturschutzgebiet. Die Sandsteinformation des Großen Gegensteins ist auch gleich Gegenstand unserer ersten Sage (1). Ein Erklimmen der Aussichtsplattform auf dieses Gesteinsmassiv lohnt allemal. In nördlicher Richtung liegt der Flugplatz Ballenstedt, sowie das Motorsportgelände und das Schiessportzentrum Gegensteine. Der Weg führt auf dem Kamm dieses Höhenzugs weiter nach Rieder, vorbei an der südlich gelegenen, neuzeitliche Roseburg. Unmittelbar vor Rieder liegt der Dicke Stein, ebenfalls ein Gesteinsmassiv der Teufelmauer, von der Sage zwei berichtet (2).



Weiter geht der Weg durch das über Tausend Jahre alte Dorf Rieder, entlang der L242 bis zum Kreisverkehr in Gernrode. Von dort folgt unser Weg dem Europaradweg R1 über den Bückeberg. Südlich sehen wir die bekannte Stiftskirche St. Cyriakus, die das Stadtbild von Gernrode prägt. Von einem Ereignis um dieses uralte Stift berichtet Sage drei (3). Natürlich kann auch ein Abstecher zur Stiftskirche vorgenommen werden.

Wenn der Bückeberg überquert ist, führt der Weg in südwestliche Richtung durch den Kurort Bad Suderode. Ziel ist das Kurzentrum mit seiner einzigartigen Calciumsolequelle, über die uns die vierte Sage informiert (4). Einige Schlucke von diesem Heilwasser hinterlassen ein intensives Geschmackserlebnis und geben Elan für den folgenden Weg. Der führt zum „Reißaus“, einem nördlichen Harzer Bergsporn über den die fünfte Sage berichtet (5). Der weitere Weg führt wieder entlang des Europaradweges R1 Richtung Quedlinburg. Das Fischrestaurant Bückemühle ist eine Empfehlung zur Einkehr.



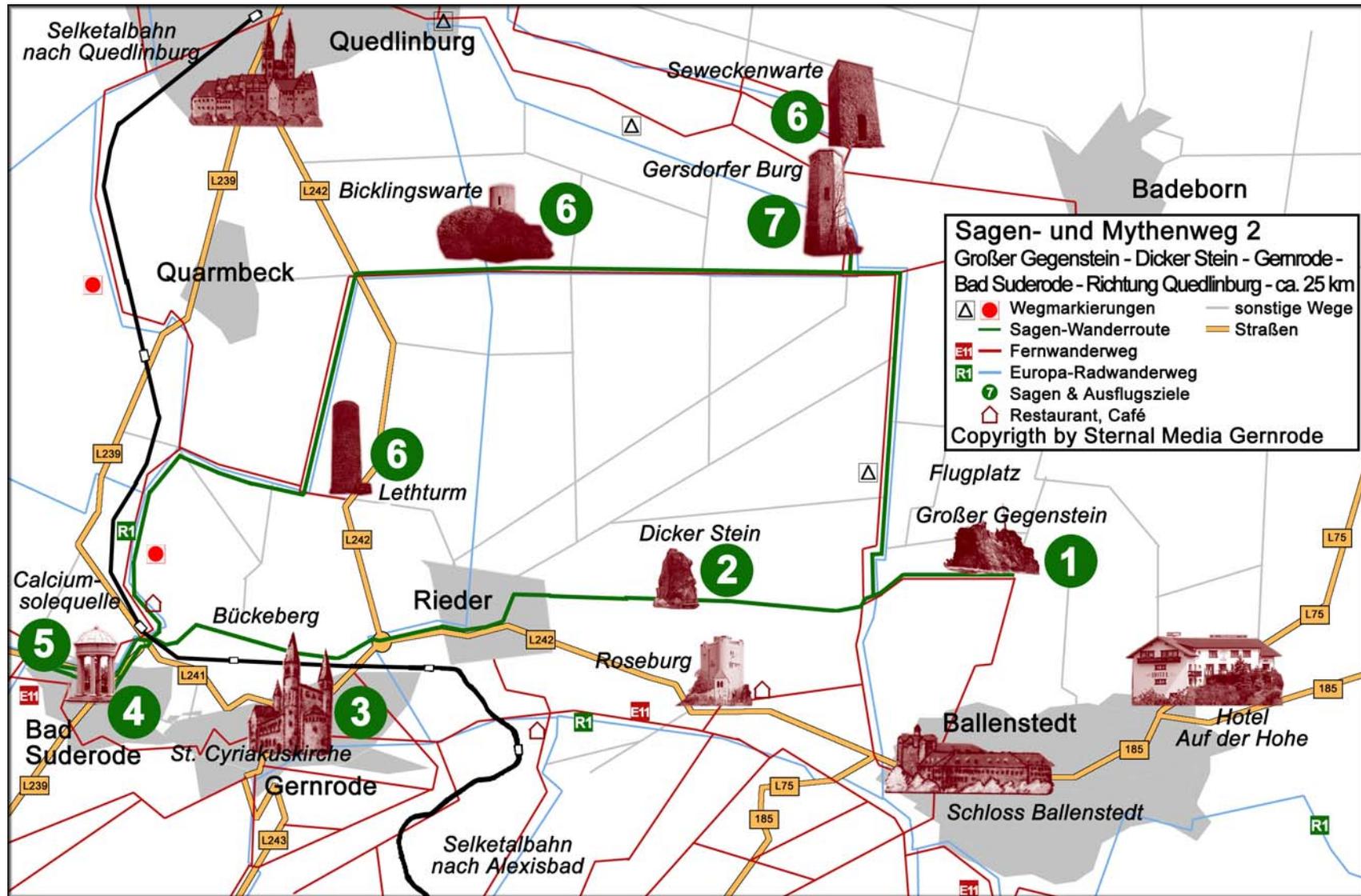
Nach dem Erreichen der Dreibogenbrücke führt der rechte Weg Richtung Lethurm durch das nördliche Harzvorland. Das gesamte Territorium zur Linken war einmal nationalsozialistischer Flugplatz und später Panzerübungsplatz der Sowjetischen Streitkräfte. Nach der Querung der L 242 führt der Weg zur Bicklingswarte. Dies ist eine von ursprünglich wenigstens 11 Warten des mittelalterlichen Quedlinburger Wartensystems, von denen heute noch sechs ganz oder teilweise erhalten sind. Die Bicklingswarte ist komplett saniert und ein wunderschöner Aussichtspunkt. Ehemals gehörte zu dieser Warte auch noch die Siedlung



Bicklingsbach, die wüst ist. Mehr dazu unter Punkt sechs (6). Schnurgerade führt der Weg weiter durch die Vorharzer Feldfluren zur Gersdorfer Burg. Den Stand zu dieser Burg erfahren sie unter Punkt sieben (7). Auf dem Höhenzug hinter der Burg, liegt eine weitere Quedlinburger Warte, die Seweckenwarte, die auch als Aussichtsturm ausgebaut ist.

Der Rückweg nach Ballenstedt führt weiter, in südliche Richtung, den Radweg R1 entlang, vorbei am Ballenstedter Flugplatz, über die Gegensteine zum Ausgangspunkt.

Abgesehen von dem ersten Teilstück dieses Weges über die Gegensteine, ist dieser Weg auch ein sehr schöner Radweg, der auch zum größten Teil als solcher ausgebaut ist.



1

Die Gegensteine bei Ballenstedt

Unweit von Ballenstedt ragen zwei Felsen empor, welche die seltsame Bezeichnung „der Stumme und der Laute Gegenstein“ tragen. Jetzt sind sie beide stumm, aber der Gegenstein hat einmal getobt, lauter als ein Mensch es vermag und lauter als man es ertragen könnte.

Das war so: In Ballenstedt, das früher ein kleines Dorf war, lebte ein wohlhabender Bauer, der war über alle Maßen geizig und wenn er ein profitables Geschäft witterte, war ihm jedes Mittel recht. An einem schönen Sonntagmorgen wollte er nach Quedlinburg reiten, um dort in die Kirche zu gehen. Noch vor Morgengrauen war er aufgestanden und versorgte Vieh und Hof. Davon war er so müde geworden, dass er auf dem Pferd einschief, statt den schönen Morgen zu genießen. Plötzlich blieb sein Pferd stehen. Der Bauer erwachte, aber alles Hüh und Hott brachte das Tier nicht wieder in Bewegung. Er stieg vom Pferd und nun sah er zu seinem Erstaunen, dass ihm die ganze Gegend fremd war. Nur an den beiden Felsen erriet er, dass er in der Nähe der Gegensteine sein musste.

Mit Staunen jedoch bemerkte er an dem Felsen eine Tür. Er ging auf die Tür zu, öffnete diese und sah, dass im Inneren des Felsens eine Treppe abwärts in eine Höhle führte. Unten aber sah der Bauer einen Haufen Gold- und Silbergeld. Links daneben lag eine silberne Peitsche, rechts saß ein riesiger Hund, der aus feurig-funkelnden Augen wütend zu dem Bauer empor glotzte. „Ach was“, dachte der Bauer, „ich werde mich doch vor dem Hunde nicht fürchten!“. Er ging hinunter und holte sich den Ranzen voll Geld herauf, schüttete ihn aus und stieg noch einmal hinab. Da knurrte der Hund leise und drohend, aber er ließ den Bauer nehmen so viel er mochte und damit hinauf klettern.



Die Geldgier des Mannes war aber so gewaltig, dass er nicht widerstehen konnte, zum dritten Male in die Höhle zu steigen. Diesmal knurrte der Hund lauter und fletschte wütend die Zähne. Den Bauer gruselte es nun doch, denn solch grässlichen Hund hatte er noch nie gesehen. Aber als er oben war, fiel ihm die Peitsche ein. Sie im Stich lassen? Nein, als Pferdenarr konnte er diese Peitsche nicht in der Höhle lassen. Um diese Peitsche müssten ihn alle Leute beneiden, meinte er und stieg wieder herab. Auch die Peitsche ließ ihn der Hund nehmen, als aber der Bauer versuchte, sich noch einmal die Taschen voll Geld zu stopfen, da erhob der Hund ein rasendes Geheul.

Die Felswände erzitterten und riesige Flammen loderten aus des Riesenhundes Rachen und Augen. Dazu bebte der Boden unter den Füßen des Mannes und er hörte ein Poltern, Krachen und Brüllen, dass ihm Hören und Sehen verging. Wieder oben angekommen, wusste er nicht wie ihm geschehen war. Er fand sich am Boden liegend in der Nähe der Gegensteine wieder, neben ihm stand sein Pferd. Es war zu schrecklich gewesen, um das Erlebte für Wahrheit zu halten. Aber die silberne Peitsche, die er in der Hand hielt, belehrte ihn, dass er nicht bloß geträumt hatte. Mühsam stieg er auf sein Pferd und ritt nach Hause. Müde legte er sich zur Ruh, und acht Tage darauf war er tot.

Die Teufelsmauer

Nachdem Gott die Erde geschaffen hatte, begehrte der Teufel einen Anteil davon. Besonders Interesse hatte der Teufel am Harz, der sein absolutes Lieblingsgebirge war. Lange Zeit zog sich dieser Streit um die Harzregion hin.

Dann lenkte Gott ein, um den Streit ein für alle Mal zu beenden. Er sagte zum Teufel: „Gut, wenn du so hartnäckig darauf bestehst, dann wollen wir das Land am Harz teilen. Du erhältst das Gebirge und ich das fruchtbare Land vor dem Harz. Du musst aber eine Grenzmauer ziehen, die unsere Herrschaftsgebiete voneinander trennt. Bedingung ist aber, dass du das Werk in einer Nacht vollendest, denn bevor der Hahn zum ersten Mal kräht, musst du fertig sein. Dann soll dir die eine Hälfte des Harzlandes gehören und mir die andere.“



Der Teufel schlug in den Pakt ein. Und er stürzte sich sofort an die Arbeit und schaffte die ganze Nacht. Fast war er fertig, nur noch einen großen Stein musste er in die Mauerkrone einfügen.

Da kam eine Bauersfrau aus Timmenrode des Weges. Sie hatte eine Tragekniepe auf dem Rücken und darin einen Hahn, den sie auf dem Markt in Blankenburg verkaufen wollte. Plötzlich stolperte die Bäuerin über einen Kieselstein, der Deckel ihrer Kniepe sprang auf, der Hahn reckte seinen Hals heraus und begann zu krähen.

Da dachte der Teufel, dass er die ihm gestellte Aufgabe nicht erfüllt habe und sein geliebter Harz ihm für immer verloren war. Er geriet in unbändige Wut, nahm den letzten, riesigen Stein und schleuderte ihn mit all seiner Teufelskraft gegen die fast fertige Mauer. Es gab ein höllisches Getöse, die obersten Steinlagen stürzten ein und zerschellten auf der Erde, wo sie noch heute liegen.

Seitdem nennt man diese Gesteinsformation „Teufelsmauer“.

Bischof Arnulf im Stift Gernrode

Zu Zeiten der ehrwürdigen Äbtissin Hathui, weilten oftmals angesehene und mächtige Männer im Stift Gernrode. Zum Fest des heiligen Märtyrers Cyriakus, hatte sie einmal den Halberstädter Bischof Arnulf zum Gastmahl geladen. Arnulf war der Bruder von König Heinrich und zählte zu den mächtigsten Männern des jungen Reiches. Nach der Messe verließ der Bischof die Kirche, um einen Spaziergang zu machen. Dabei traf er einen Geistlichen, der einen Falken auf dem Arm sitzen hatte. Das ärgerte den Bischof mächtig, denn dies war ein heidnischer Brauch. So nahm er den Schwerenöter beim Arm und führte ihn mit sich fort, nicht um ihn zu bestrafen, sondern um ihm in aller Stille, sein frevelhaftes Tun zu erklären und ihm einen Verweis zu erteilen. Das Gerücht hiervon machte schnell die Runde.

Die Hofleute des Markgrafen Gero rotteten sich zusammen und deren Anführer Hugal, ging zum Bischof, um ihn zu fragen, warum er seinen Herrn beschimpfe und demütige. Der Bischof rechtfertigte sich, dass er in seinem Sprengel nur einen heidnischen Brauch untersagt habe, was seine Pflicht sei. Hugal wollte das aber nicht hinnehmen und forderte Genugtuung für seinen Herrn, was der Bischof ablehnte. Da ging Hugal zornig davon. Er brachte, ohne dass der Markgraf davon wusste, eine bewaffnete Mannschaft zusammen.

Als der Bischof sich eben zu Tische setzen wollte, sah er Hugals Mannen schon kommen. Sogleich schlossen seine Leute das Haus von innen fest zu, damit die Gegner nicht so leicht zum Bischof vordringen konnten. Hugals Mannen versuchten dann das Haus zu erstürmen. Da sagte man ihnen, dass der Bischof nicht drinnen sei und sie sich die Mühe sparen können. Er müsse sich wohl an einen anderen Ort geflüchtet haben. Sie suchten ihn dann überall im Kloster und in der Kirche, aber vergebens. Der Bischof hatte sich mit Gottes Fügung an einer Stelle verborgen, wo ihn niemand fand, er hingegen alles mit ansehen konnte. Die Wut der Klostermänner legte sich langsam, sie gingen ins Klosterwirthshaus, tranken einen Humpen Wein und gingen dann voll Verdruss ihrer Wege.

Inzwischen hatte der Bischof einen Kurier entsandt, auf das seine Soldaten kommen mögen. Am nächsten Tage trafen sie ein und geleiteten den Bischof unversehrt nach Halberstadt zurück. Zuvor tröstete Arnulf die Äbtissin, die auf Grund der Vorkommnisse jämmerlich weinte.

Der Bischof berichtete seinem Bruder, König Heinrich, von der Freveltat der Gernröder Stiftsleute. Der befahl sofort, dass die Rebellen sich bei ihm einstellen sollten. Markgraf Gero hatte erkannt, dass sein König sehr erbost war und versuchte, ihn zu besänftigen. Der aber forderte Wiedergutmachung, sonst würde er den Rebellen kein Gehör schenken. Sie sollten zusammen 300 Pfund Silber an das Bistum zahlen und die am meisten Schuldigen sollten dem Bischof außerdem Genugtuung leisten.

Die Einigkeit zwischen den beiden Parteien wurde wieder hergestellt. Der Entscheidungstermin wurde auf Ostern angesetzt. Beide Parteien trafen in der Domkirche in Halberstadt ein, Bischof Arnulf saß in seinem Bischofsstuhl und empfing den Markgrafen und seine Leute. Doch nur Gero konnte glaubhaft seine Unschuld beschwören. Seine Hofschranzen dagegen erschienen im Büßergewand, was hieß, mit bloßem Haupte, barfuß, mit zerlumpter Kleidung und mit Ruten in den Händen und unterstellten sich der Hand des Bischofs. Den Rebellen legte der Bischof ein besonderes Fasten auf, in dem er sich offen ließ, die Sünder noch schwerer zu strafen, falls sie sich neuer Missetaten schuldig machten. Damit war der Streit beigelegt, wie von Bischof Dittmar von Merseburg bezeugt.



Die Solequelle im Düsteren Tal

Erstmals erwähnt wurde diese Calciumsolequelle in Suderode, welche heute „Behringerquelle“ genannt wird, im Jahre 1480. Aber zwischen Erwähnung und Entdeckung können viele, viele Jahre liegen.

Der Sage nach, weidete einmal ein Hirte seine Rinderherde im Düsteren Tal. Dort war ein guter Weidegrund, weil es viel nahrhaftes Kraut gab und die Kühe darum gute Milch gaben.



Als der Hirte eines Tages seine Herde heimtreiben wollte, bemerkte er, dass ihm ein Stück Vieh fehlte. Doch alles Rufen und Suchen war vergeblich. Schon bald wurde es dunkel. Doch gleich, am nächsten Morgen, machte sich der Hirte wieder auf die Suche.

Er fand seine Kuh in einem Wasserloch, am Hange des Düsternen Berges. Mit aller Kraft zog er das Tier heraus und siehe da, es war ganz weiß! Verwundert begutachtete der Hirte seine Kuh und nahm eine Kostprobe von der weißen Farbe, welche die Kuh über und über bedeckte. Salz war es, was der Kuh die weiße Farbe gab.

Die Kuh hatte sich in der warmen Sole gesuhlt und schnell war das Wasser verdunstet. So wurde die Calciumsolequelle in Suderode entdeckt. Der Hirte aber, behielt die Quelle lange geheim, denn Salz war ein kostbares Gut und er hatte nie wieder Sorgen in seinem Leben.

Die Sage vom Reißaus

Auf der letzten Bergkuppe an der alten Harzstraße, welche vom Ramberg herab in das Harzvorland nach Quedlinburg führte, stand eine alte verräucherte Schenke. Fliegen und Qualm, Fuhrleute und Landsknechte füllten die Gaststube. Und mitten zwischen Gesindel und Schmutz saß ein Junker. Nicht mehr Kind und noch nicht Mann. Er war Klosterschüler im Kloster zu Hagenrode. Ihm war eine schwere Erkrankung seiner Mutter zugetragen worden. Und er hatte sich auf die Reise gemacht, seine kranke Mutter zu besuchen. Ein Mönch hatte ihn begleitet, aber der war krank geworden und so musste der unerfahrene Klosterschüler allein seiner Wege ziehen. Als er den Wald hinter sich gelassen hatte, begann sein Pferd zu lahmen. Was blieb ihm übrig, als an der Schenke zu rasten? Drinnen, in der Schenke, saß auch ein langbärtiger Jude mit fremdländischem Dialekt. Er kam mit dem Junker ins Gespräch und schon bald erkannte er, dass der Vater des jungen Reisenden ein geachteter Edelmann war, der ihm schon aus großer Not geholfen hatte.

Der Jude hatte schon mitbekommen, dass das Raubgesindel in der Schenke den jungen Edelmann ausrauben wollte. Und er wollte seine Schuld tilgen, dem Junker helfen und ihn begleiten. Aber der Junker stand auf und setzte sich an einen anderen Tisch, er wollte keine Hilfe von dem Juden. Der aber ließ nicht nach und bot dem Junker an, wenigstens ein frisches Ross anzunehmen und gleich weiter zu reiten. Der junge Mann aber sagte: „Warum? Wenn ich mit Dir Geschäfte machen will, werde ich Dich schon rufen, Jude. Jetzt trolle Dich!“ Da des Junkers Ross aber noch lahmte, konnte er an diesem Tage nicht mehr weiter. Er trank seinen Wein aus und rief den Wirt, um ein Nachtlager zu bekommen. Dann aber schaute er nochmal zu seinem Gaul und da war er wieder, der Jude, und bot ihm erneut ein Pferd an. Unwirsch fuhr ihn der Junker an, ein für alle Mal, er könne keine Juden leiden und er solle ihn endlich in Ruhe lassen. Da ging der

Jude. Der Junker betrat wieder die Gaststube und bemerkte, wie er abschätzend und feindselig von allerlei Volk angegafft wurde. Er wünschte sich das freundliche Gesicht des Juden zurück, aber der war und blieb verschwunden. Da kam die Magd, stellte einen Krug Wein vor den Junker auf den Tisch und flüsterte: „Stellt Euch müde und stoßt den Wein um!“ Der Jüngling schaute in das ehrliche und freundliche Gesicht der Magd und tat was ihm geheißen. Da geleitete ihn der Wirt zu seinem Nachtlager. Und er sagte: „Es ist des Juden Bett, doch der ist fort. Er ist weg samt seiner Pferde. Legt Euch nur hinein.“ Kaum war der Wirt hinaus, stand plötzlich die Magd vor ihm. „Schnell reißt aus, die Räubergesellen drunten haben es auf Eure Habe und Euer Leben abgesehen“, tuschelte sie, „hier zum Fenster hinaus“. Und sie drängte den jungen Edelmann durchs Fenster, um vor dem Raubgesindel auszureißen. Aber wie sollte er fliehen, ohne Gaul? Da sah er, unten am Hange, den Juden. Und der hatte des Junkers Sattel und Zaumzeug auf einen seiner flinken Schimmel gelegt. Ohne ein Wort stieg der Junker aufs Pferd, ihm gleich, der Jude und die Pferde sausten dahin wie die fliegenden Schwalben.



Die Räuber fanden das Vögelchen ausgeflogen, als sie ihn berauben und den Hals umdrehen wollten. Sie hatten den Plan gehabt, den Jüngling zu er-morden und zu berauben, doch der Jude hatte alles mitgehört. Er versprach der Magd ein reiches Geschenk, wenn sie den Junker vor den Räubern warnt und zur Flucht animiert. Und so begleitete der Jude den Junker bis in seine Heimat, nach Ostrau. Seine Mutter war wieder genesen und der hilfsbereite Jude wurde herzlich aufgenommen und großzügig belohnt. Später kam der junge Edelmann wieder an der Suderöder Waldschenke vorbei, aber der Wirt war nicht mehr da. Und als er den neuen Wirt nach der Magd fragte, da rief der sein Weib und siehe da – es war die Retterin des Junkers. Die Schenke gibt es schon lange nicht mehr. Und auch das darauf folgende Ausflugslokal mit dem Namen Lindengarten, bei Bad Suderode, existiert nicht mehr. Der Höhenzug mit der prachtvollen Aussicht wird aber noch heute „Reißaus“ genannt.

6

Das Wartensystem von Quedlinburg

Die Angst vor Überfällen war im Mittelalter allgegenwärtig. Zentralgewalt und allgemeingültiges Recht waren noch nicht bekannt, es galt das Recht des Stärkeren. Zwistigkeiten, Machtansprüche aber auch hegemoniale Auseinandersetzungen wurden mit Schwert und Lanze geregelt. Um ein gewisses Maß an Sicherheit zu gewährleisten war Eigeninitiative gefordert. Die 929 von Heinrich I. erlassene „Burgenordnung“ war Auslöser des „Burgenbaubooms“ im Ostfrankenreich. Auch Quedlinburg erhielt seine Fluchtburgen.



Im Laufe der Zeit entwickelten sich aus den Burgensiedlungen Dörfer und Städte. Und auch die dort lebenden Bürger hatten ihr ureigenes Sicherheitsbedürfnis. Die mittelalterlichen Städte begannen mit dem Bau eigener Wehr- und Befestigungsanlagen. So auch in Quedlinburg. Vermutlich im 12. Jahrhundert wurde mit dem Bau der Stadtmauern begonnen. Erste schriftliche Kunde von einer Marktmauer stammt aus dem Jahr 1179 und von dem Vorhandensein einer Stadtmauer aus dem Jahr 1225. Etwas später entstand die Quedlinburger Neustadt, die nach der politischen Einheit von Alt- und Neustadt um 1330 in die

Stadtmauer einbezogen wurde.

Im Mittelalter gab es aber auch noch eine Vielzahl von unbefestigten Dörfern und Siedlungen die zum Kaiserlichen Freiweltlichen Frauenstift zu Quedlinburg gehörten. Und auch die wollten geschützt sein, sorgten sie doch für die Ernährung der „Städter“. Die Stadt Quedlinburg begann eigene Grenzbefestigungen zu errichten und zu betreiben, die Landwehren genannt werden. Das Recht dazu wurde dem Quedlinburger Magistrat 1338 durch die weltliche Gerichtsbarkeit, in Person der Regensteiner Grafen, zugesichert.

Wesentlicher Bestandteil dieser Landwehren waren Frühwarnsysteme, die getragen wurden von Feldwarten und Siedlungen wie Marsleben, Groß- und Kleinorden, Groß- und Klein-Sallersleben, Ballersleben, Knüppelrode, Sülten, Tekendorf und Dittfurt schützen sollten. Nur die Gemeinde Dittfurt ist heute noch existent, alle anderen Siedlungen überlebten die Wirren des Spätmittelalters nicht und sind heute wüst. Die zu den Landwehren gehörenden Gräben, Erdwallanlagen und Schutzhecken konnten die feindlichen und räuberischen Eindringlinge zwar nicht aufhalten, sie wurden aber von den Feldwarten beobachtet und über entsprechende Signalketten konnten Verteidigungs- oder Verfolgungsmaßnahmen eingeleitet werden.



Die Quedlinburger Landwehr umschloss eine Feldflur von etwa 42 km Länge, die im Süden bis an den Harzrand reichte. Ursprünglich soll es wenigstens 11 Warten gegeben haben, wovon heute noch 6 ganz oder teilweise erhalten sind. Diese Türme mit Ausguck waren von Mauern und Wällen geschützt, der Turmeinstieg befand sich aus Sicherheitsgründen mehrere Meter über der Erde. Die Stadt unterhielt für seine Landwehr zahlreiches Personal: die Turmwächter die Feldflur Siedlungen und Handelswege beobachtete und Signale in die Stadt sandte; eine berittene Einheit mit Streitwagen und Handwerker sowie Hilfskräfte zur Instandhaltung der Landwehr (1460 waren das 210 Mann). Nachdem sich Handfeuerwaffen durchgesetzt hatten, kamen neue Kampf- und Militärtaktiken zum Einsatz. Die Landwehren und mit ihnen die Warten verloren an Bedeutung und an Schutzfunktion. Bereits 1540 sollen die Warten in schlechtem baulichen Zustand gewesen sein, der sich in späteren Jahrhunderten weiter verschlechterte.

Im Jahr 1824 wurde eine Regierungsverfügung zur Erhaltung von Altertümern erlassen, zu denen auch die Warten zählten. Von diesem Zeitpunkt an, wurden die Warten regelmäßig repariert und instand gesetzt. Zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde für die Altenburg- und die Steinholzwarte eine neue Bestimmung gefunden. Sie wurden zu Aussichtstürmen umgebaut und waren fortan Bestandteil des städtischen Erholungsgebietes. Im 20. Jahrhundert und insbesondere in der DDR-Zeit, waren die außerstädtischen Warten, Bicklingswarte, Seweckwarte, Aholzwarte, Heidbergwarte, Lethurm und Ilenstedter Warte wieder dem Verfall preisgegeben.

In den 60er und 70er Jahren engagierten sich Natur- und Heimatfreunde für die Erhaltung dieser Warten. Zum Teil leider vergebens: von Aholzwarte und Heidbergwarte gibt es heute nur noch Reste, die Ilenstedter Warte ist eine Ruine. Die Bicklingswarte, im Feldflur zwischen Badeborn und Gernrode gelegen, die Seweckenwarte, unweit der Gersdorfer Burg und der Lethurm, am Ortseingang Gernrode, wurden zu Beginn der 90er Jahre restauriert. Die beiden ersten wurden als Aussichtstürme ausgebaut und bieten großartige Aussichten auf das Harzvorland. Dabei ist die Seweckenwarte ein echter Geheimtipp, der Ausblick in das nordöstliche Harzvorland ist einzigartig. Und bei dieser Gelegenheit können Besucher mit Interesse an „Altertümern“ der Gersdorfer Burg einen Besuch abstatten. Aber dazu mehr in einem späteren Beitrag.

7

Die Gersdorfer Burg

Und wieder eine Burgruine im nördlichen Harzvorland, und wieder viele Mythen und Legenden. Im Umfeld der Wiege Deutschlands, dem Stift und der Pfalz Quedlinburg, gab es nach dem Herrschaftsantritt Heinrich I. (Heinrich der Burgenbauer) zahlreiche Burgen. Sein Sohn und Nachfolger Otto I. setzte diese Strategie der Errichtung von Schutz- und Befestigungsbauten fort. Eine der Burgen, die vermutlich in dieser Zeit des 10. Jahrhunderts entstanden, war die Gersdorfer Burg. Vermutet wird auch, dass die Gersdorfer Burg die Stammburg von Graf Thietmar war, dem Erzieher und Vertrauten von Heinrich I. und Vater von Markgraf Gero. Sicher verbrieft dagegen ist, dass 961 eine „villa Gerwigesthorp“ im Harzgau erstmals genannt wurde.



Im Jahr 1155 wurde Buchardus de Gersthorp als Lehnsherr des Quedlinburger Stifts genannt und 1179 wurde ein Burg im Besitz dieses Damenstifts genannt auf dem die Herren von Gerstorp saßen. Im Jahr 1303 erneuerte Graf Gardun von Hadmersleben die Gersdorfer Burg, die 1312 „dat hus to gerstdorp“ genannt wurde. 1332 führte Bischof Albrecht II. von Halberstadt eine Fehde mit den Regensteiner Grafen, in der er unterlag. Als Ergebnis musste er das Amt Gersdorfer Burg abtreten. Es folgten weitere kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Bischof Albrecht und den Regensteinern, in dessen Ergebnis 1349 der Bischof die Gersdorfer Burg zurückeroberte und zerstörte.

Bereits 1349 wurde die Burg jedoch von Hinze von Dale wieder aufgebaut. Das Adelsgeschlecht der Grafen von Dale oder Dahl gehörte zur Linie der Grafen von Flandern, einem uralten fränkischen Geschlecht aus dem unter anderem auch Karl der Große abstammte. Es folgten wechselnde Besitzverhältnisse und kaum schriftliche Überlieferungen. 1756 begann man die Burg, ausgenommen dem Bergfried, abzureißen. Die Steine der Burg wurden zur Errichtung des neuen Wirtschaftshofes Gersdorfer Burg benötigt.

Die Burganlage liegt etwa 4 km ost-südöstlich von Quedlinburg (Richtung Badeborn) auf einem 140-150mNN liegendem, vortretendem Geländezug am Fuß der Seweckenberge. Die Gersdorfer Burg war eine zweiteilige Burganlage mit Haupt- und Vorburg. Die Gesamtanlage umfasst etwa 100x130m. Der erhalten achteckige Bergfried hat eine Höhe von 24m, einen Durchmesser von 8,2m und eine Mauerdicke von 3m. Der Bergfried wurde mit Mittel des Denkmalschutzes restauriert und soll auch wieder begehbar werden. Allerdings ist das gesamte Gelände der Gersdorfer Burg in Form einer Betriebsgesellschaft GbR in Privatbesitz. Der örtlich ansässige Verwalter ist aber bezüglich einer Besichtigung sehr freundlich und entgegenkommend.

